

Die negativen Metaphern der Stadt¹

Das Wort, insofern es Taten bezeichnen soll, [gleich] einer Fliegenklatsche, die niemals trifft. (Mann 1967: 47)

A city is not a tree. (Alexander 1988: 67)

Metapher, Medium und Metropole

"Eine Stadt ist ein Baum", "Das Wort ist eine Fliegenklatsche". Es besteht wohl kein Zweifel darüber, dass hier von metaphorischen Ausdrücken die Rede ist, ungeachtet welche theoretische Position man vertritt. Eine Metapher als solche identifizieren zu können, gehört zu unserer kulturell geprägten semiotischen Kompetenz. Die minimalen Standardbedingungen, wie sie seit Aristoteles bekannt sind, sind erfüllt: zwei Bedeutungs- oder Erfahrungsbereiche offenbaren eine gewisse *Ähnlichkeit* ('Stadt' und 'Baum' haben beide dynamische Strukturen; 'Wort' und 'Fliegenklatsche' richten sich beide auf ein Objekt), und Eigenschaften oder Bedeutungen werden von dem einen auf den anderen *übertragen* (eine nicht-organische Struktur wird wie eine organische Struktur verstanden; die Sprache wird wie eine Waffe aufgefasst). Ferner hat sowohl die Aussage über die Stadt als auch die über das Wort dieselbe syntaktische Form wie *das logische Urteil* 'A ist B'. Selbst die kompliziertesten Theorien zur Metapher von Aristoteles bis George Lakoff und Mark Turner benutzen Beispiele, die entweder die Form des Urteils haben oder die auf ein oder mehrere miteinander verbundene Urteile reduziert werden können. Die metaphorische Ähnlichkeit oder Similarität basiert nach diesem Gesichtspunkt auf der logischen Gleichheit.

Das logische Urteil präzisiert jedoch nicht nur die Erfahrungs- oder Bedeutungsbereiche, die durch Gleichheitsverhältnis und Übertragung umfasst werden. Es drückt auch aus, dass die zentralen Merkmale der Metapher, Similarität und Übertragung, am deutlichsten hervortreten, wenn sie unabhängig von dem *situativen* Kontext betrachtet werden, in dem die Metapher wirkt, und unabhängig von dem *Medium*, durch das die Metapher zum Ausdruck kommt. Das logische Urteil ist ein Gleichheitsverhältnis, das durch verschiedene verbale Ausdrücke reduziert werden

¹ Das Arbeitspapier wird in *Zeitschrift für Semiotik*, Berlin (Sondernummer: *Metapher und Semiotik*) publiziert.

kann oder das in non-verbalen Sprachen ausgedrückt werden kann (ikonische Zeichensysteme, mathematische Formeln). Die Metapher wird als eine rein logische oder bewusstseinsmäßige Operation betrachtet.

Obwohl unsere *Identifikation* einer Metapher auf diesen theoretischen Prämissen beruht, werden diese selten problematisiert, sondern ohne weiteres als gegeben vorausgesetzt, wenn wir ein Zeichen als Metapher identifizieren. Deutliche Unterschiede zwischen theoretischen Positionen zeigen sich in der Regel erst, wenn wir *spezifizieren* sollen, wie 'Ähnlichkeit' oder 'Übertragung' definiert werden, wie die konkrete Metapher funktioniert, welche erkenntnistheoretischen Konsequenzen die Metapher hat usw. Semiotischen Theorien ist gemeinsam, dass sie die Unabhängigkeit der Metapher von Kontext und Ausdrucksmedium sowohl bezüglich der Identifikation als auch der Spezifikation von Metaphern problematisieren. Diese Problematisierung nimmt nicht nur zu der Metapher als theoretischem Problem Stellung, sondern auch zu der Metapher als kulturhistorische Herausforderung, die u. a. aus der modernen Stadt stammt. Denn obwohl Nelson Goodman in "Seven Strictures on Similarity" den Gleichheitsbegriff als einen pseudowissenschaftlichen Begriff ablehnt - "a pretender, an imposter, a quack" (1973: 437), räumt er doch ein, dass Behauptungen, die auf dem Gleichheitsbegriff basieren, "are still serviceable in the streets" (ib.: 446).

Wenn damit auch die Metapher unter 'the serviceable quacks of the street' gerechnet werden kann, ist dies darauf zurückzuführen, dass sie in gewissen Situationen und damit innerhalb gewisser Erfahrungsbereiche für uns notwendig ist, damit wir in diesen als bedeutungsproduzierende Wesen funktionieren können. Wir benötigen keine großen Kenntnisse über die Kulturgeschichte der Metapher, um einige Erfahrungsbereiche zu benennen, die unsere metaphorische Kompetenz und Erfindungsgabe erfordern: dies gilt u. a. für das in jeder Hinsicht Neue und Unbekannte, das in die Kategorien des Bekannten integriert werden soll (z. B. die neuen Kontinente in der Renaissance, die heutige Informationstechnologie und ihre Auswirkungen); das, was prinzipiell außerhalb der unmittelbaren Sinneswahrnehmung liegt (z. B. religiöse Phänomene, nukleare Prozesse, astrophysische Phänomene, die Mechanismen des Immunsystems); Sinneswahrnehmungen, die auf kontradiktorische Gleichheitsverhältnisse reduziert werden können (z. B. Körper und Sexualität ist gleich Leben und Tod, Freude und Schmerz, Identität und Ich-Verlust usw.).

Hierzu kommen Phänomene, die sich einer rasanten Veränderung unterziehen oder am Beginn einer solchen stehen. Sie waren bekannt, aber werden in einem fortwährenden Prozess unbekannt. Sie verlangen Metaphern, die sowohl eine Ähnlichkeit als auch einen Unterschied im Verhältnis zu dem Bekannten ausdrücken, und sie verlangen, dass das Verhältnis zu dem Bekannten ständig verändert wird. Die moderne Metropole ist ein

solches Phänomen. Die Erfahrungen zumindest der letzten 200 Jahre in Europa und in dem Maße, wie die euro-amerikanische Stadtentwicklung überall ihre Spuren hinterlassen hat, nachher auch außerhalb Europas, legen ein deutliches Zeugnis dafür ab in Texten und Bildern, in fiktiven und nicht-fiktiven Werken - "... diese [...] Stadt, die immer unterwegs, immer im Begriff, anders zu werden, ist. Deshalb ist sie wohl auch so schwer zu entdecken, besonders für einen, der hier zu Hause ist" (Hessel 1968: 14).

In *The Image of the City in Modern Literature* (1981) weist Burton Pike darauf hin, dass im Laufe des 19. Jahrhunderts die reale Stadt und die verbale Stadt immer mehr voneinander getrennt werden. Die klassischen europäischen urbanen Visionen und Ideale von der organischen Stadt sind Zeichen, die wie eine Fliegenklatsche sind, die daneben trifft, und denen jegliche Referenz zu den rasant wachsenden Industriestädten fehlt. Pike leistet keinen Beitrag zu einer erkenntnistheoretischen oder sprachphilosophischen Diskussion über den Unterschied zwischen Zeichen und Objekt und über deren arbiträre Relation. Er äußert sich über eine historische Tatsache: die arbiträre Relation zwischen Zeichen und Objekt, die immer ein Teil der Semiosis des Menschen war, hat Formen angenommen, bei denen der Kontext, in dem die Zeichen benutzt werden, nämlich die Stadt, nicht länger Zeichen produziert, die in diesem Kontext verankert werden können. Das Zeichen kann nicht benennen, wo man ist oder worin man sich befindet, wenn man weiß, dass man in einer Stadt ist. Die Identifikationen des Zeichens von der Stadt als Objekt oder von unseren Handlungen in Bezug zu diesem Objekt werden unstabil.

Diese Situation hat zwei Konsequenzen: (1) klassische Vorstellungen von der Stadt werden als arbiträre symbolische Konstruktionen von der Stadt losgelöst und können zu Metaphern für andere Phänomene werden (z. B. informationstechnologische Strukturen, die als urbane Strukturen aufgefasst werden - von Marshall McLuhans' *global village* zu William Mitchells *City of Bits* (1995)); (2) die Auffassung von der Stadt erfordert neue metaphorische Strategien, die oft im Konflikt zueinander stehen (für die innovativen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts wie Balzac oder Dickens ist die Stadt zugleich ein organischer, oft grotesker Körper und eine gigantische Maschine). Unter diesen Bedingungen kann die Semiotik mit neuen Betrachtungsweisen zu einem Verständnis für die Voraussetzungen zur Identifikation und Spezifikation von Metaphern beitragen. Ich möchte in diesem Artikel besonders auf das Verhältnis zwischen Metapher und Ausdrucksmedium sowie auf die Rolle von negativen Metaphern eingehen.

Metapher und Ausdrucksmedium

In den weitaus meisten Zusammenhängen wird die Metapher ohne weiteres als ein *verbales* Phänomen betrachtet. Die Metapher ist aus dieser Perspektive eine besondere Möglichkeit in der Sprache, die man, je nach Standpunkt, als ein kreatives Potential

betrachten kann oder als eine implizite Möglichkeit, die Relation zwischen Sprache und Wirklichkeit zu erschweren, die aufgrund der Arbitrarität der Sprache bereits kompliziert genug ist. In diesem Zusammenhang ist die literarische Metapher besonders wichtig, weil die Literatur ihr Charakteristikum gerade durch das bis zum Äußersten gehende Ausnutzen der sprachlichen Abweichung erhält. Für Cleanth Brooks beispielsweise ist das Paradoxon der Gott der Literatur und die Metapher ihr Profet (Brooks 1965: 1ff; 1968: 1ff).

Viele Tropen decken jedoch nicht nur morphologische und lexikalische Verhältnisse ab, sondern syntaktische Operationen, d. h. Momente in einem sprachlichen Prozess: man vertauscht, erstattet und überträgt demzufolge Bedeutungselemente. In seiner Interpretation von Max Blacks Interaktionssicht unterstreicht Paul Ricoeur, dass Interaktion nicht nur auf eine Relation zwischen Wörtern hinweist, sondern auf einen grundlegenden syntaktischen Prozess (Sacks (ed.) 1979: 143f): die Prädikation. Wenn wir behaupten, dass 'das Wort eine Fliegenklatsche ist', nehmen wir eine Prädikation vor. Die Bedeutung des zentralen Wortes 'Fliegenklatsche' umfasst den ganzen Satz, indem die Bedeutung auf das Subjekt 'Wort' übertragen wird. In der strukturellen Semantik würde man hier von der Errichtung einer Isotopie sprechen, d. h. eines bedeutungsmäßigen gemeinsamen Nenners für eine syntaktische Einheit, in diesem Falle einer Waffen- oder Werkzeug-Isotopie. Hiermit entfernen wir uns schon von dem verbalen Kontext im engen Sinn, denn die Prädikation ist sowohl ein sprachlicher als auch ein logischer sowie ein mentaler Prozess.

Die *semiotische* Betrachtung ist breiter. Sie nimmt nicht zum Ausgangspunkt, dass die Metapher in einem bestimmten Medium heimisch ist, das man daraufhin möglicherweise als Ausgangspunkt für Analogien zu anderen Medien gebraucht. Einem solchen begrenzten semiotischen Gesichtspunkt zufolge könnten wir nur mit visuellen Metaphern operieren, wenn wir sie als Zeichen auffassten, die, obwohl visuell, wie verbale Zeichen strukturiert werden und als solche funktionieren. Roman Jakobsons Theorie von der Selektionsachse und Kombinationsachse der Sprache geht jedoch auf dem Weg hin zu einer generellen Zeichentheorie über eine solche Analogie hinaus (Jakobson und Halle 1956), so wie auch Karl Bühlers sprachlich fundierte Theorie über die semantische 'Sphärenmischung' der Metapher (Bühler 1965: 342ff) klare transverbale Perspektiven hat (Mark Turners Auffassung von der 'Mischung' ist hiermit verwandt, aber Turner erwähnt Bühler nicht (Turner 1996)).

Eine genuin semiotische Auffassung von der Metapher nimmt nicht eine Analogie zwischen Ausdrucksmedien zum Ausgangspunkt, sondern eine generelle Auffassung von Bedeutung als eine Repräsentationslogik: Bedeutung, auch die metaphorische, beruht darauf, dass ein Element, ein Zeichen, anstelle eines anderen auftreten kann, des Objekts, und dass wir von dem Zeichen auf etwas Objektrelatiertes schließen können. Dieser

besondere Schluss, der operativ in der Metapher liegt, setzt irgendeine Similarität zwischen Zeichen und Objekt voraus, und der grundlegende metaphorische Prozess ist dann ein Analogieschluss, der die vorausgesetzte Gleichheit spezifiziert.

Charles Sanders Peirce ordnet Metaphern als eine besondere Gruppe ikonischer Zeichen, nämlich als Hyperikonen ein ('eikon' ist das Wort, das Aristoteles in seiner Abhandlung über die Metapher für Ähnlichkeit gebraucht) (Haley 1988: 25f, Larsen 1996; Jørgen Dines Johansen in Hansen (ed.) 1997b; Peirce 1995: vol. 2 §277). Aus dieser Sicht macht die Unterscheidung zwischen Simile und Metapher nicht viel Sinn, da sie ja alleine auf dem sprachlichen Medium basiert (vermutlich nur in indoeuropäischen Sprachen), auch nicht die Annahme einer besonderen poetischen Metapher oder für das vorausgesetzte Patent der Dichtung auf authentische Metaphern. Metaphern sind ein allgemeines Zeichensystem, das gewisse belletristische Autoren in besonderer Weise und in besonderen Perioden benutzen, aber auf der Basis der kulturell bestimmten metaphorischen Ressourcen.

Sowohl Jakobson als auch Peirce möchten einige formelle Prinzipien für die Übertragung als eine Schlussfolgerung auf der Basis der präsupponierten Similarität aufstellen. Dieses Bestreben betrifft den vierten von Aristoteles' vier Metaphertypen: den Analogieschluss. 'Eine Stadt ist ein Baum' kann als ein Analogieschluss aufgefasst werden, der nicht nur eine Ähnlichkeit konstatiert, sondern eine solche konstruiert, weil wir ein Zwischenglied interpolieren, das sowohl übertragen als auch buchstäblich auftritt (wo die buchstäbliche Bedeutung in anderen Kontexten als metaphorische Analogie analysiert werden kann):

STADT : 'X' :: X : BAUM

STADT : 'ORGANISCHE STRUKTUR' :: ORGANISCHE STRUKTUR : BAUM

Das Entscheidende ist für Aristoteles jedoch nicht nur, dass der Analogieschluss eine Ähnlichkeit zwischen verschiedenen Elementen offenbart oder schafft. Die Abwesenheit oder die Negierung der Ähnlichkeit ist genauso wichtig: "Having given the thing the alien name, one may by a negative addition deny of it one of the attributes naturally associated with its new name" (Aristoteles 1973: 1457b). Das bedeutet, dass der formellen, aber partiellen *Identität*, die die Analogie in einer metaphorischen Übertragung ausdrückt, durch eine *Überschreitung* der Natur der Dinge widersprochen wird, d. h. deren Gattungsbezeichnung angefochten wird - sonst könnten wir die Stadt ja nicht als eine organische Struktur sehen (s. a. Haley 1988: 105ff). Metaphern werden zu Art und Weisen,

Dinge anders zu betrachten als sie unmittelbar sind oder außerhalb ihrer natürlichen Kategorien aufzufassen. Die Stadt kann als ein Baum gesehen werden, gerade weil sie kein Baum ist.

In der kognitiven Semantik wird die Metapher völlig unabhängig von bestimmten Zeichensystemen, z. B. der Sprache, verstanden und unabhängig von einer bestimmten Repräsentationslogik. Die Metapher ist eine Form des Denkens, die auf einigen Voraussetzungen beruht, die ihrem Gebrauch zur Repräsentation in irgendeinem Zeichensystem, vorzugsweise in dem der Sprache, vorausgehen. Diese Voraussetzungen werden u. a. in Zusammenarbeit mit der neuesten Gehirnforschung untersucht. George Lakoff, Mark Johnson und Mark Turner fassen die analysierten Metaphern in der Formel 'A ist B' zusammen, z. B. 'das Leben ist eine Reise'. Diese Kurzform für eine typische Metapher kann alle möglichen sprachlichen Ausdrucksformen haben, und 'ist' deckt einen Prozess ab, der auf ein Netzwerk von nicht-sprachlichen Voraussetzungen aufbaut (s. Lakoff und Johnson 1980: 20). Aber - im Gegensatz zur Semiotik - werden implizite Bedeutungen unabhängig von dem semiotischen System oder von den semiotischen Systemen verstanden, die sie spezifizieren. Für die Semiotik gibt es einen Unterschied zwischen der impliziten Bedeutung, die z. B. auf dem Hintergrund von verbaler Ironie konstruiert wird, und einem diskreten Augenzwinkern.

Die Semiotik kann und sollte mit der Kognitionsforschung zusammenarbeiten, was die Konsequenzen dieser Forschung für das Verständnis der Repräsentation von Zeichen betrifft, aber kann wohl kaum zu dem neurologischen Fundament beitragen oder es sich direkt zunutze machen. Auf der anderen Seite kann die Semiotik das Verhältnis zwischen neurologischem Fundament und kulturellem Kontext problematisieren sowie die unreflektierte Übernahme von traditionellen Elementen in die Metapheranalyse durch die kognitive Metapheranalyse. Die Analogie, das logische Urteil, die paraphrasierende Interpretation der Metapher wird unproblematisiert gebraucht, insbesondere bei Mark Turner. Im Gegensatz zur konsequenten Neutralität der Kognitionsforschung in Bezug auf das Verhältnis zwischen Metapher und Zeichenmedium, steht für die Semiotik dieses Verhältnis im Mittelpunkt, aber ohne die Bindung an ein privilegiertes Medium wie die verbale Sprache.

Zwischen Erfahrung und Textstrategie

Das Kapitel "Electronic Agoras" in William Mitchells *The City of Bits* (1995) handelt von dem Verhältnis zwischen Ort und Internet:

- (1) 'Places in cyberspace of the Net are software constructions' (S. 21)
- (2) 'Sharing a virtual place is not quite the same thing, of course, as sharing a physical place' (S. 22)

(3) 'The network is the urban site before us' (S. 24).

Alle drei Beispiele haben dieselbe syntaktische Grundform: A ist B, das logische Urteil, an das sich die meisten Metaphertheorien anlehnen, (2) in der verneinenden Form. Allein durch die Form lässt sich also nicht entscheiden, ob es sich um eine Metapher handelt oder nicht. Es gibt jedoch eindeutig Unterschiede zwischen den Beispielen: (3) ist eine Metapher, (2) bestreitet die vorausgesetzte Ähnlichkeitsrelation der Metapher, während (1) sie durch eine andere Ähnlichkeitsrelation ersetzt und damit die Gültigkeit der metaphorischen Übertragung in (3) verneint. Die Metapher tritt hier nicht als eine selbständige diskursive Form auf, sondern ist eine Variante des logischen Urteils. Die Metapher ist eine von mehreren möglichen Schlüssen auf der Basis einer vorausgesetzten Similarität, und wenn die Voraussetzung bestritten wird, wird die Gültigkeit dieses Schlusses aufgehoben. Die De-Kontextualisierung des metaphorischen Ausdrucks sichert eine eindeutige Referenz zur Erfahrungswelt, ausgedrückt in Satz (1), der in einem beliebigen Kontext gilt. Man kann in (1) natürlich mehrere latente metaphorische Ausdrücke finden: 'place', 'Net', 'soft-', eventuell 'construction', wie auch der Neologismus 'cyberspace' metaphorisch bereits in anderen Kontexten verwendet wird. Hier können sie als Ketten logischer Urteile analysiert werden. Entweder muss man akzeptieren, dass die Metapherhaftigkeit ein formeller unendlicher Regress ohne spezifische Bedeutung ist, oder man muss akzeptieren, dass ihre Grenzen durch den diskursiven Kontext gesetzt werden, d. h. nicht durch die spezifische Ausdrucksform des Textes, sondern durch die diskursive Strategie.

In diesem kurzen Beispiel richtet sich die logische Anordnung des Arguments nach der Reihenfolge (3) bis (1), so dass in dem gegebenen Kontext (1) ein nicht-metaphorisches Niveau im Verhältnis zu (3) ist. Wie jedoch die Seitenangaben zu den Zitaten zeigen, ist die Anordnung des Textes umgekehrt: nachdem das Netz als Software definiert und der Unterschied zwischen virtuellem und physischem Raum festgestellt wurde, ist es die Metapher, die ein ganzheitliches Verständnis von 'the network' als einer Stadt bereitstellt. Die Rolle der Metapher kann deshalb nicht von ihrer logischen Form abgeleitet werden; sie gehört zu einem anderen strategischen Niveau im Text, und die Spezifizierung ihrer Funktion beruht auf ihrem Spannungsverhältnis zu dem logischen Argument und damit zu der Erfahrungswelt, die eindeutig durch das logische Argument definiert wird: Das Phänomen X ist y. Aus diesem Blickwinkel sichert (2) nicht eine eindeutige Relation zwischen Begriff und Realität, sondern wirft in der Verneinung das Problem auf, das die Metapher daraufhin artikuliert: (2) offenbart keine Gleichheiten in der Erfahrungswelt, sondern ist eine Weise, sich der Herausforderung zu stellen, die die Unterschiede der Erfahrungswelt darstellen.

Der logische Schluss in dem logischen Urteil ist deshalb *retrospektiv*: er gibt den vorhergehenden Bestandteilen in Beschreibung und Argumentation die endgültige Form. Der metaphorische Schluss ist *prospektiv*: er gibt den vorhergehenden Bestandteilen in Beschreibung und Argumentation eine Form, die fortlaufend Bedeutungsproduktion ermöglicht. Der folgende kleine Abschnitt aus Don DeLillos *Mao II* (1992) kann auf zwei Weisen beendet werden:

The elevators climb and fall, the clock rotates, the bar slowly turns, the signs appear once more, the traffic lights change, the yellow taxis come and go. Magno, Minolta, Kirin, Sony, Suntory. What does Bill say? (DeLillo 1992: 27)

Bill könnte retrospektiv gesagt haben: 'Ja, die Stadt ist voll von Technologie, die die Zeit angibt'. Bill benutzt aber eine prospektive Metapher: 'The city is a device for measuring time' (ib.: 27). Alle aufgezählten Technologien sind auf der einen Seite Werkzeuge, die konstruiert sind und von Menschen benutzt werden, um aufgrund der mechanischen Zeit, die ja selbst eine kulturelle Konstruktion ist, zum Ausdruck zu kommen oder zu funktionieren. Auf der anderen Seite funktionieren sie autonom ohne menschliche Einmischung oder Konsequenzen und deshalb scheinbar außerhalb der Zeitverläufe, die sie in unendlichen Wiederholungen messen. Es ist diese Doppelheit oder dieser Unterschied in der Erfahrungswelt, die in der Metapher 'device' auf die Stadt übertragen wird, so dass sie prospektiv zum Anlass für fortlaufende Bedeutungsproduktion wird.

Eine semiotische Theorie zur Metapher hat als Ausgangspunkt 1.) dass Metaphern integrierte Teile von *Textprozessen* sind, nicht isolierte Textelemente; 2.) dass dieser Textprozess nicht *textimmanent* ist, sondern aus der *Spannung zwischen Textstrategie und Erfahrungsbereich* konstituiert wird; 3.) dass die Metapher dieser Spannung eine prospektive Form gibt und 4.) dass der relevante *Kontext* der Metapher den Metapherprozess so abgrenzt, dass dieses Spannungsverhältnis zu einer repräsentativen und nicht rein formellen Bedeutungsproduktion beiträgt.

Konstruktivismus und Objektivismus

Hiermit ist auch eine Wahl getroffen worden in Bezug auf die prinzipielle Alternative, die Anthony Ortony und später George Lakoff (Ortony (ed.) 1993: 1ff; Lakoff 1987: II. Teil; Lakoff 1988: 119ff) aufstellen, zwischen einer *konstruktivistischen* oder schematischen Sicht der Erkenntnis und einer *objektivistischen*. Letzteren zufolge versuchen wir ideell gesehen Erkenntnis über die faktischen Verhältnisse der materiellen Welt zu gewinnen, indem wir Sprache und andere Zeichensysteme ohne zweideutige Referenzen gebrauchen. Sprache bezeichnet und erklärt die Verhältnisse, wie sie wirklich sind. Die Metapher dient dazu,

eine Ähnlichkeit herzustellen, wie sie tatsächlich unter den Gegenständen der Erfahrungswelt zu finden ist, aber sie wird, von Platon bis John Locke, mal als rhetorische Erste Hilfe und harmlose Unterhaltung, mal als wahrheitsgefährdender, aber machtvoller und effektiver Missbrauch der Sprache betrachtet.

Dem Konstruktivismus zufolge wird Erkenntnis dagegen als eine Konstruktion betrachtet, die über die Reihe der Informationen selbst hinausgeht, die wir über uns selber und die Welt durch Sinneswahrnehmung, Sprache und andere Quellen erhalten. Die angewendeten Sprachen und anderen Zeichensysteme sind Modelle oder Schemata, mit denen Informationen gesammelt und im Verhältnis zu ihrem Kontext interpretiert werden. Auf diese Weise und nur auf diese Weise können wir uns zu diesen Informationen als *unsere* Erfahrung der Welt verhalten und in Beziehung zu ihr handeln, u. a. den Widerstand interpretieren, dem die Modelle ausgesetzt sind, und auf ihn reagieren. Da die Metapher für Konstruktivisten eine Weise ist, ein Phänomen durch ein anderes zu betrachten, setzt dies einen Unterschied zwischen Phänomen und Metapher voraus, den die Metapher nicht überschreitet, sondern als ein Bedeutungsproblem ausdrückt. Metaphern sind sozusagen dazu geschaffen, nicht die von ihnen ausgedrückte Ähnlichkeitsrelation zu erschöpfen, sondern sie so zu formulieren, dass sie herausgefordert wird (s. Ricoeur in Sacks (ed.) 1979 und Ricoeur 1975). Auf diese Weise trägt die Metapher vor allem dazu bei, unsere Auffassung von der Erfahrungswelt zu verrücken.

Konstruktivisten behaupten nicht, dass der Welt nach Belieben willkürliche Similaritätsrelationen untergeschoben werden können. Metaphorische Modelle sind nur relevant, wenn sie geeignet sind, mit anderen kontrastiert und eventuell verworfen und geändert zu werden. Gerade in der Stadt hält nämlich oft diese Kontrastierung von alternativen Modellen den Interpretationsprozess laufend in Gang:

Cities, unlike villages and small towns, are plastic by nature. We mould them in our images: they, in their turn, shape us by the resistance they offer when we try to impose our own personal form on them. In this sense, it seems to me that living in cities is an art, and we need the vocabulary of art, of style, to describe the peculiar relationship between man and material that exists in the continual creative play of urban living. The city as we imagine it, the soft city of illusion, myth, aspiration, nightmare, is as real, maybe more real, than the hard city one can locate on maps in statistics, in monographs on urban sociology and demography and architecture. (Raban 1998: 4)

Mit Charles S. Peirce kann man sagen, dass Metaphern, hier in Bezug auf die Stadt, die Grenze zwischen dem dynamischen Objekt und dem unmittelbaren Objekt artikulieren, so dass die Grenze durch menschliche, auf hypothetischen Ähnlichkeitsrelationen

basierende Zeichenprozesse verschoben werden kann, aber nicht ausschließlich durch die faktische Einwirkung des dynamischen Objekts auf das Zeichen.

Negative Metaphern

Wenn Metaphern nicht nur aufgrund ihrer expliziten oder impliziten Urteilsform identifiziert werden können, werden es nicht immer dieselben diskursiven Phänomene sein, die aus einem konstruktivistischen und einem objektivistischen Blickwinkel als Metaphern identifiziert werden. Zugespitzt gesagt: wenn "Eine Stadt ist ein Baum" eine Metapher ist, wird ihr metaphorischer Charakter dann in der Aussage "Eine Stadt ist nicht ein Baum" negiert? Man findet jedenfalls keine negativen Beispiele in der langen Liste des Anhangs zu Mark Turners *Reading Minds* (1991: 249ff). Max Black behauptet, dass man mit der Negation nur eine Spezifikation einer Metapher zurückgewiesen hat, nicht den metaphorischen Prozess selbst. Dieser kann vielmehr durch eine solche Verneinung offen gehalten werden (Ortony (ed.) 1993: 34). Dies ist eine Auffassung, die wir schon bei Aristoteles gesehen haben: "Having given the thing the alien name, one may by a negative addition deny of it one of the attributes naturally associated with its new name" (Aristoteles 1973: 1457b). Diese Anschauung umfasst jedoch nur Beispiele wie das von Thomas Mann: 'Das Wort, insofern es Taten bezeichnen soll, [gleich] einer Fliegenklatsche, die niemals trifft' (Mann 1967: 47). Hier wird, wie bei Aristoteles, eine Eigenschaft bestritten, nicht die Ähnlichkeitsrelation selbst. Diese radikalere Verneinung soll genauer betrachtet werden. Es ist aber in jedem Fall klar, dass bereits Aristoteles eine komplexere Auffassung von den Ähnlichkeitsrelationen der Metapher hatte als diejenige, die man bei Paul de Man und vor diesem bei Walter Benjamin findet, die beide die gebrochenen Formen der Allegorie hervorheben zugunsten der gleichheitssuchenden Harmonie des Symbols und der Metapher (Benjamin 1974, de Man 1983).

Eine *positive* Metapher, 'eine Stadt ist ein Baum', bindet die Schlüsse der involvierten Subjekte an mögliche Erweiterungen der Ähnlichkeitsrelation. Die kollektiven organischen Bedeutungsstrukturen schaffen ein gemeinsames Bedeutungspotential: Wenn eine Stadt ein Baum ist, kann sie 'wachsen' und 'gedeihen', sie kann 'Wurzeln schlagen', ihre Häuser können 'Nester' sein usw. Eine bestimmte Ähnlichkeitsrelation determiniert jedoch nicht, welche Bedeutungen tatsächlich in einem gegebenen Kontext realisiert werden. Eine *negative* Metapher, 'eine Stadt ist nicht ein Baum', lässt dagegen die fortgesetzte Kontextualisierung völlig offen und hängt deshalb gleichzeitig von der Freiheit der *Subjekte* ab, das Bedeutungspotential der Metapher zu erfassen und zu schaffen, und von dem sprachlichen und nicht-sprachlichen *Kontext*, in dem sie auftreten. Aus einer konstruktivistischen Perspektive sind Metaphern ein *pragmatisches* Phänomen,

das negierte Metaphern einschließen kann. Dieses gilt nicht von einem objektivistischen Standpunkt aus, der nur positive Metaphern berücksichtigt. Die Negation hebt die Metapher nicht auf, sondern verstärkt diese Rolle in einer prospektiven Textstrategie.

"Eine Stadt ist nicht ein Baum" ist der Titel eines Artikels des amerikanischen Architekten Christopher Alexander (1988), der das Verhältnis zwischen positiven und negativen Metaphern illustriert. Zunächst kann man die Negation aufgrund ihrer positiven Grundform verstehen: 'Eine Stadt ist ein Baum'. Hier werden Elemente vom 'Baum' auf die 'Stadt' übertragen. Für Anhänger der konstruktivistischen Sicht ist die Rede von der Übertragung *semantischer* Elemente von einem semantischen Bereich auf einen anderen. Hiermit errichten wir ein Interpretationsmodell für die Stadt, das vorschlägt, dass wir in einem bestimmten Kontext, nämlich Alexanders Thema der Stadtplanung, die Stadt als teilweise identisch mit einem Organismus einer bestimmten Art auffassen. Die Übertragung ist Teil eines fortlaufenden Prozesses, in dem wir Hypothesen über die Beschaffenheit der Erfahrungswelt aufstellen, um Zusammenhang herzustellen und praktische Handlungsmöglichkeiten zu eröffnen. 'Baum' ist dabei, was Donald Schön, ein anderer Stadtplaner, eine generative Metapher nennt (Ortony (ed.) 1993: 154ff).

Ist man kein Konstruktivist, umfasst die Übertragung *Eigenschaften* zwischen den beiden Phänomenen, nämlich der Stadt und dem Baum. Die Metapher macht durch ihren Übertragungsmechanismus darauf aufmerksam, dass es tatsächlich Gemeinsamkeiten zwischen einer Stadt und einem Baum gibt. Und wenn eine solche Gleichheit verifiziert oder falsifiziert ist, hat die Metapher ihre Pflicht getan und kann gehen.

In William J. Mitchells Buch *City of Bits*, aus dem ich bereits zitiert habe, ist nicht klar, ob wir auf einen konstruktivistischen Standpunkt treffen, nach dem Bedeutungselemente, die die Stadt charakterisieren, in 'the bitsphere' übertragen werden, oder ob Mitchell einen objektivistischen Standpunkt einnimmt, nach dem 'the bitsphere' Stadt unter neuen Bedingungen ist. Formulierungen wie "just as the ancient polis provided an agora [...] the twenty-first century bitsphere will require a growing number of virtual gathering places" (Mitchell 1995: 167) sprechen auf der einen Seite für eine konstruktivistische Sicht. Die Auffassung, dass 'the bitsphere' "This unprecedented habitat" (ib.: 167) ist, kann auf der anderen Seite eine objektivistische Position ausdrücken. Da sich jedoch die metaphorischen Ausdrücke in Mitchells Kontext zur Erfahrungswelt der Zukunft verhalten, d. h. zu einem noch nicht realisierten Kontext, bleibt die Entscheidung offen. Metaphern sind in der Spannung zwischen Textstrategie und Erfahrungswelt wirksam und erhalten diese Spannung als einen fortgesetzten Bedeutungsprozess aufrecht. Ein objektivistisches Metapherverständnis wird deshalb nicht für sich alleine stehen können, schon gar nicht in einer semiotischen Perspektive.

Wie verhält es sich nun mit diesen beiden Auffassungen, wenn wir die Ähnlichkeitsrelation der Metapher verneinen? Für Objektivisten bedeutet 'eine Stadt ist nicht ein Baum', dass eine Stadt und ein Baum faktisch keine, wenige oder nur periphere Eigenschaften gemeinsam haben. Die Metapher 'eine Stadt ist ein Baum' ist Missbrauch von Sprache, womöglich eine glatte Lüge, und gibt zu widersprüchlichen Auffassungen von der physischen Wirklichkeit Anlass. Ein Verneinen gebietet solchen Dingen Einhalt. Es war 'nur' von einer Metapher die Rede. Metaphern spielen für neue Erkenntnis im Prinzip nie eine selbständige Rolle.

Wenn Konstruktivisten die Metapher negieren, bestreiten sie lediglich die Implikationen des Modells in dem gegebenen Kontext für diejenigen, die es gebrauchen, nicht die Metapherhaftigkeit selbst. Andere Hypothesen werden erforderlich, die einen modifizierten Interpretations- und Handlungshorizont im Verhältnis zu dem gegebenen Erfahrungsbereich, hier der Stadt, entwerfen. Die negierte Metapher eröffnet demnach die Möglichkeit, neue Hypothesen auszuprobieren, von denen einige Metaphern *erfordern* und andere lediglich metaphorisch formuliert werden *können*. Sie ist ein kognitives Werkzeug unter mehreren und gehört zu der fortgesetzten Reihe von Abduktionen, mit denen wir uns im Verhältnis zu einer Welt orientieren, die zu keiner Zeit nur Phänomene enthält, die wir kennen oder wiedererkennen (zu Negation und Poesie in einer pragmatischen Perspektive vgl. Hollis 1983).

Die negierte Metapher bewahrt die von dem Wissenschaftstheoretiker Richard Boyd nach Hilary Putnam so genannte 'ostentative Referenz' anstelle von definitiver Referenz: bestimmte Terme verweisen auf ein ansonsten unbekanntes Phänomen oder grenzen dieses ab, indem sie ein Beispiel für etwas Ähnliches geben. Dadurch wird es nicht nur ein unbestimmbares 'Etwas', sondern ein Phänomen einer ganz bestimmten Art. Das ist, in Boyds Beispiel, die Rolle, die eine positive Metapher spielt, wenn Elektrizität 'Strom' genannt wird. Das unbekannte Phänomen - Elektrizität - wird durch die Metapher als ein Ding eines bestimmten Typus abgegrenzt (anorganisch, autonom, aber mit einer regulierbaren Beweglichkeit usw.). Damit wird es möglich, es zu definieren. Hier ist jedoch nur von einer situativen Beschreibung die Rede, nicht von einer Definition, die den Gegenstand in einen kausalen Kontext stellt. Die Metapher greift einer derartigen Definition lediglich vor (Ortony (ed.) 1993: 483f; 491ff).

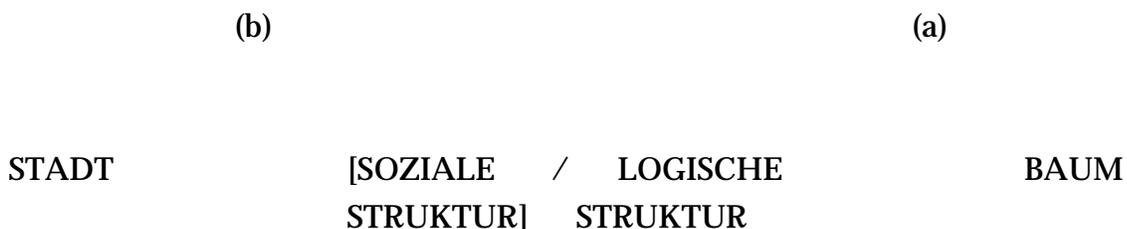
Eine negierte Metapher kann dieselbe Rolle spielen. Sie weist darauf hin, dass es sich um ein abgrenzbares Phänomen handelt, nämlich eine Stadt: 'eine Stadt ist ...'. Wir haben aber (noch) nicht eine deckende ostentative Referenz für den dem spezifischen Phänomen zugehörigen Typus oder eine präzise Definition davon, was es ist. Wir haben das, was Edmund Husserl ein intentionales Objekt nennen würde. Die negierte Metapher ist deshalb eine Einladung zu einem fortgesetzten Bedeutungsprozess auf dem Weg zu einer

solchen Präzision. Die Metapher, positiv oder negativ, geht damit auf ihre jeweilige Weise in die Richtung einer fortlaufenden *Erneuerung von Erkenntnis*. Diese Anschauung deckt viele literatur- und kulturwissenschaftliche Auffassungen ab und ist auch semiotisch relevant (siehe z. B. Ricoeur 1975; Lakoff und Johnson 1980; die meisten Beiträge in Ortony (ed.) 1993; Sapir und Crocker (eds.) 1977; Holland und Quinn (eds.) 1987).

Metapher und Kontext

Mit der Akzeptanz von negativen Metaphern wird das Verhältnis zwischen Metapher und Kontext komplizierter als es eine rein logische oder objektivistische Behandlung vorsieht. Wenn Christopher Alexander seinen Artikel "Eine Stadt ist nicht ein Baum" nennt, werden einige vielleicht glauben, dass er es ablehnt, organische Metaphern für die Stadt zu gebrauchen, so wie wir vorher die Metapher gelesen haben, nämlich losgelöst vom Kontext seines Artikels. Tatsächlich ist es aber eine andere Spezifikation, die er abstreitet. Was er ablehnt ist, dass man in der Stadtplanung logische Hierarchien gebrauchen kann, um die Struktur der Stadt zu verstehen, die Baumstruktur, die man den Baum des Porphyrios nennt. Diese hierarchische Struktur hat den Typus als übergeordnetes Element und das individuelle Exemplar als untergeordnetes Element. Eine solche Hierarchie kennt Alexander von funktionalistischer Stadtplanung, von hierarchischen urbanen Organisationsstrukturen in Institutionen und Unternehmen sowie von kategorialen logischem Denken in der Wissenschaft, die der modernen Stadtplanung zugrunde liegt (Alexander 1988: 84). Man geht von der übergeordneten Typenbestimmung einer Stadt oder einer urbanen Funktion aus und leitet die konkreten Details hiervon ab, so dass sie in konkrete Projekte umgesetzt werden können. Jede darunter liegende Stufe gehört zu einer und nur einer darüber liegenden Kategorie (Wohnbereiche, Freizeitbereiche, Fußgängerbereiche usw.). Dies ist eventuell eine gute Art, einen intellektuellen Überblick über einen Bereich zu bekommen, aber als Planungsmodell ist sie steif und erschlägt die Stadt, die sie plant (ib.: 84). Sie ist eine Fliegenklatsche, die trifft.

Alexanders Ablehnung, dass eine Stadt ein Baum sein kann, geht demnach in einen auf Ähnlichkeitsrelationen basierenden mehrgliedrigen Übertragungsprozess ein:



(b1)

(a1)

(c)

Abb. 1: Symmetrische Übertragungen

1) *Symmetrie*: Die erste involvierte Übertragung ist (a), in der Bedeutung von 'Baum' auf 'eine logische Struktur' übertragen wird. Sie ist es, die den Baum des Porphyrios als Metapher konstituiert. Infolge **einer** Betrachtung ist dies ein asymmetrischer Prozess: die logischen Strukturen werden als organische naturalisiert. Diese Asymmetrie, entweder als Bewegung (von - nach) oder als Hierarchie (untergeordnet - übergeordnet), ist in den traditionellen Dicho-tomien der Metapheranalyse mit inbegriffen: 'source' vs. 'target', 'vehicle' vs. 'tenor', 'secondary subject' vs. 'primary subject', 'frame' vs. 'focus' usw. Aber die Übertragung geht auch in die entgegengesetzte Richtung, (a1), da ja nicht alle Eigenschaften eines Baums aktualisiert werden (z. B. nicht die Verwurzelung an einem Ort oder die Verwesung). Der Bereich, in den Bedeutungen übertragen werden, selektiert und gruppiert auf diese Weise Bedeutungen in dem Bereich um, aus dem übertragen wird. Die Übertragung ist deshalb genau besehen symmetrisch.

Eine solche Symmetrie ist die Basis für Max Blacks Interaktionsstandpunkt (insbesondere in Ortony (ed.) 1993: 28; Black 1962 und in Sacks (ed.) 1979). Black operiert mit 3 Stufen: (1) Ein 'primary subject' - 'logische Struktur' - fordert denjenigen auf, der die Äußerung liest oder hört, Eigenschaften von einem 'secondary subject' - 'Baum' - zu selektieren. Auf diesem Hintergrund (2) kann der Leser oder Hörer ein Modell konstruieren, das zu dem primären Subjekt passt: mit dem Hinweis auf 3-4 selektierte semantische Charakteristika für 'Baum' wird eine Bedeutungseinheit konstruiert, die baum-artig ist. Gleichzeitig (3) werden dem sekundären Objekt 'Baum' selbst parallele Änderungen zugefügt, d. h. Elemente werden in ihrer semantischen Struktur umgruppiert. Wenn 'Baum' das einzige Wort ist, das diesen Prozess auslösen kann, ist dies eine *emphatische* Metapher, und wenn es viele variierte Schritte zur Modellbildung bietet, ist die Metapher *resonant* (Ortony (ed.) 1993: 26; s. a. Levin in ib.: 131f).

Auch bei Aristoteles finden wir diese Symmetrie, wenn wir zwei seiner vier Metaphertypen vergleichen (Aristoteles 1973: 1457b). Die Übertragung (a) von 'Baum' auf 'logische Struktur' stellt eine Bewegung von dem Umfassenderen (*genus*: die natürliche Ordnung) zu dem weniger Umfassenden dar, das auf diese Weise generalisiert wird

(*species*: logische Struktur). Es ist diese Operation, die Richard Boyd bereits als Ausführung einer 'ostentativen Referenz' mit Hilfe einer Metapher charakterisiert hat.

Die Übertragung in entgegengesetzter Richtung (a1) geht von dem weniger Umfassenden zu dem Umfassenderen, von *genus* zu *species*: die logische Struktur spezifiziert die natürliche Ordnung, indem sie gerade die Züge hervorhebt, die sich auf den logischen Bereich übertragen lassen. Damit treten andere Züge in den Hintergrund: der organische Charakter des Baums wird als Wesenseigenschaft reduziert zugunsten einer Hervorhebung des Baums als geregelte Struktur. Der Baum verliert in einem gewissen Sinn seine organische Unschuld und wird eine semantische Komponente, mit der man spielen kann. Die Symmetrie bewirkt, dass die Metapher nicht primär Eigenschaften hervorhebt, sondern Bedeutungen konstruiert. (Die dritte von Aristoteles' metaphorischen Operationen ist die Übertragung von *species* auf *species*: 'das Wort, insofern es Taten bezeichnen soll, [gleich] einer Fliegenklatsche, die niemals trifft'. Die vierte und letzte und vielleicht grundlegendste metaphorische Operation ist die Analogie, die ich bereits besprochen habe).

Hätten wir eine positive Metapher gehabt, 'eine Stadt ist ein Baum', wäre eine generalisierende Übertragung (b) von dem umfassenderen Bereich der logischen Ordnung, 'logische Struktur', auf den weniger umfassenden sozialen Feld 'Stadt' geschehen. Die symmetrische und spezifizierende Übertragung, (b1), würde die sozialen und konventionellen Aspekte der logischen Domäne akzentuieren. Schließlich wäre gleichzeitig von einer spezifizierenden Übertragung zwischen 'Stadt' und 'Baum' die Rede, mit der Reduktion aller organischen Bedeutungsmöglichkeiten in der Übertragung von 'Baum' auf 'Stadt'.

Die Übertragung in der positiven Metapher ist immer symmetrisch, aber die beiden Richtungen der Übertragung sind nicht immer vom selben Typ, wie wir bei Aristoteles gesehen haben (was Lakoff und Turner in ihrer Kritik des Interaktionsstandpunktes übersehen, vgl. Lakoff und Turner 1989: 131f).

2) *Ähnlichkeit*: Nun haben wir es aber mit einer negativen Aussage 'Eine Stadt ist nicht ein Baum' zu tun. Hier bestreitet Alexander nicht die erste Übertragung (a), aber die spezifizierenden Übertragungen (b1) und (c) (gekennzeichnet mit // und [...] in Abb. 1). Diese umfassen nicht den ganzen metaphorischen Prozess, sondern sollten die Symmetrie vollenden. Für Alexander bedeutet die Verneinung, dass die Stadt sozusagen nicht auf die metaphorische Hypothese in (a) und (b) reagieren kann, in der die Stadt als ein Baum aufgefasst werden kann, aber vielleicht auf andere metaphorische Vorschläge. Auf Alexanders Verneinung folgt darum eine alternative Metapher am Schluss seines Artikels: "die Stadt ist ein Behälter für Leben" (receptacle for life) (Alexander 1988: 84). Wie bereits

erwähnt, hat er nicht den Baum als organische Metapher angewandt und darum auch nicht abgelehnt. Durch den Übertragungsprozess (b) bekommt die Stadt als soziales Phänomen mittels der dahinterliegenden Übertragung (a) und (a1) die Bedeutung 'statisch, absolut, natürlich' zugeschrieben. Die Bedeutung 'organisch' vom semantischen Potential des Baums wird in der Übertragung (b) ganz einfach ausgelassen. Wenn demnach nur die metaphorische Spezifikation (b1) und (c), aber nicht der ganze metaphorische Prozess in "Eine Stadt ist nicht ein Baum" abgelehnt wird, eröffnet dies eine neue metaphorische Möglichkeit, die z. B. die Bedeutung 'organisch' wieder einbeziehen kann. Alexanders Ablehnung hat zur Folge, dass er 'Baum' nicht länger als eine emphatische Metapher akzeptieren kann, sondern andere finden muss, die eventuell die Bedeutung 'organisch' artikulieren können.

Die Symmetrie der Übertragung ist der Hintergrund dafür, dass der metaphorische Prozess in Gang gehalten wird, und dass wir uns nicht mit einer lediglich negativen Metapher zufrieden geben, sondern neue Interpretationsmodelle entwerfen. Deshalb hat die Ähnlichkeitsrelation in der metaphorischen Übertragung zwei Seiten. Sie ist eine vorausgesetzte unspezifizierte Ähnlichkeit. Wir setzen ganz einfach voraus, dass eine Stadt nicht nur identisch mit sich selbst ist, sondern auch mit anderen Teilen unseres Erfahrungs- und Bedeutungsuniversums verbunden ist. Diese Voraussetzung wird niemals angefochten und darum auch nie die Möglichkeit und Relevanz, den metaphorischen Prozess zu erneuern. Sie ist eine ständige Herausforderung für unsere Möglichkeit, unsere Erfahrung zu spezifizieren, u. a. mit Hilfe von Metaphern. Diese Spezifikation macht die andere Seite der Ähnlichkeitsrelation aus: die Spezifikation der vorausgesetzten Similarität in dem gegebenen Zusammenhang, in dem die Metapher gebraucht wird. Den Baum betreffend ist es diese Spezifikation, die Alexander ablehnt, weil der Baum der organischen Teile seiner Bedeutung beraubt worden ist und deshalb seine Relevanz für ihn verloren hat. Die vorausgesetzte und unspezifizierte Ähnlichkeit wird jedoch nicht bestritten. Eine andere Metapher kann daher den Platz des Baums im kognitiven Modell einnehmen, um die Spezifikation auszuführen.

Die Allgegenwart des Ähnlichkeitsbegriffs hängt mit der Symmetrie der Übertragung zusammen. Ohne diese würde er lediglich die Trivialität abdecken, dass alles etwas anderem gleicht. Ohne die Symmetrie wären Metaphern am Ende bloß eine Liste mit treffenden Bildern von Stadt, Gesellschaft usw. und nicht ein Element in der unser Verhältnis zur Umwelt betreffenden fortgesetzten Spezifikation der Bedeutungsproduktion.

3) *Alternative Metapher*: Die Verneinung ist also die Grundlage für eine alternative Metapher. "Die Stadt ist ein Behälter für Leben" ist die von Alexander gewählte Metapher.

Akkurat wie 'Baum' ist 'Behälter für Leben' selber Teil einer umfassenderen metaphorischen Struktur. Hier wird der umfassendere Begriff 'Behälter' auf den weniger umfassenden 'Körper' übertragen. Was Alexanders Metapher 'Behälter für Leben' demnach bedeutet, ist 'die Stadt ist ein Körper'.

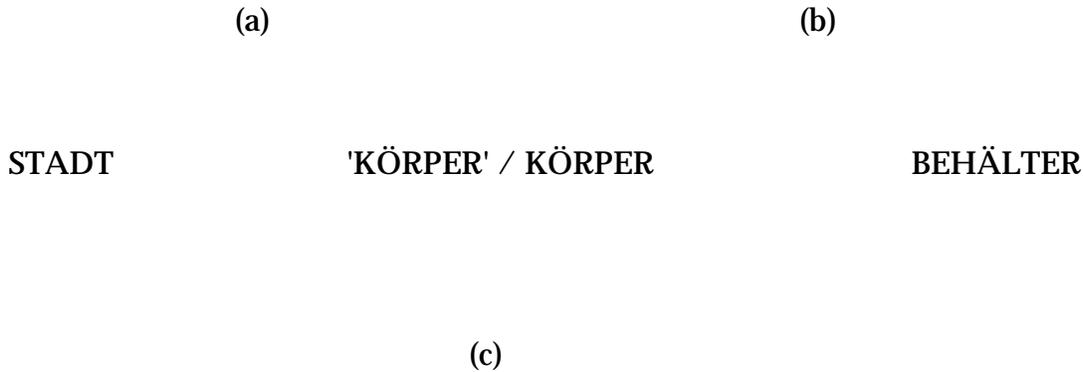


Abb. 2: die Stadt ist ein Behälter für Leben

Wir ersetzen 'Behälter für Leben' durch 'Körper', um die Stadt in den metaphorischen Prozess integrieren zu können (Diese Operation entspricht Aristoteles' viertem Metaphertypus, der Analogie: STADT : 'KÖRPER' :: KÖRPER : BEHÄLTER.). Während 'Behälter' eine emphatische Metapher mit wenigen und abgegrenzten räumlichen Bedeutungen ist, ist 'Körper' resonant und löst vielfältige übergreifende Bedeutungsassoziationen aus, sowohl in einer historischen als auch in einer zeitgenössischen Perspektive.

Kontrolle über die Metapher

Mit der Einbeziehung eines solchen historischen und theoretischen Kontexts bewegen wir uns jenseits dessen, auf das Alexander selbst direkt und indirekt verweist. Wenn Metaphern zwangsläufig Teil eines Prozesses und von der Spannung zwischen Textstrategie und Erfahrungsbereich bestimmt sind, wirft die Kontrolle über die Einordnung der Metapher in den Kontext ein wichtiges Problem auf. Für die Objektivisten ist es entscheidend, dass der Benutzer die Kontrolle hat, obwohl dies schwierig ist (s. de Man über John Locke in Sacks (ed.) 1979: 11ff).

Für die Konstruktivisten ist Kontrolle weniger selbstverständlich, weil sie mit dem Kontext, in dem die Metapher gebraucht wird, wechselt. Laut John Searle (in Ortony (ed.) 1993) gibt die Metapher Anlass zu einer Unterscheidung zwischen Satzbedeutung (sentence meaning) und Äußerungsbedeutung (utterance meaning). Der erste

Bedeutungstypus ist die Summe der Bedeutung der einzelnen Wörter, wie sie im Wörterbuch definiert sind, unabhängig vom einzelnen Benutzer. Hieran knüpfen sich einige Regeln zur korrekten Anwendung, die dem, der die Sprache gebraucht, bekannt sind. Wir wissen, wie wir verifizieren müssen, ob wir von einer Stadt oder von einem Baum sprechen, und ob wir recht haben oder nicht, wenn wir behaupten, dass eine Fliegenklatsche trifft. Die Äußerungsbedeutung ist dagegen der Sinn, den ein Absender in die Äußerung hineinlegt. Dieser liegt zwar nicht außerhalb des Wörterbuchs, aber ist hier nicht zwangsläufig an die Wörter geknüpft, die im Satz gebraucht werden. Das Verständnis erfordert deshalb einige Regeln zum korrekten Gebrauch, der sich an andere Wörter knüpft als die, die der Satz expliziert. Können Empfänger diesen Wechsel nicht durchführen, verstehen sie die Metapher nicht, d. h. sie können die Regeln für den Gebrauch der Bedeutung 'Baum' für die Bedeutung von 'Stadt' nicht anwenden. Wie der Absender die Interpretationsfähigkeiten des Empfängers in einem Metapherprozess dirigiert, kann kaum festgestellt werden, da der Absender ja selten ein Schild dabei hat, auf dem steht: "Jetzt hört ihr eine Metapher, die folgendes bedeutet: ..." Die Metapher wird einfach gebraucht.

In dem Artikel "Metaphor and the Cultivation of Intimacy" (Sacks (ed.) 1979) unterstreicht der Philosoph Ted Cohen, dass eine Metapher in der Tat oft sehr bescheidene sprachliche Voraussetzungen erfordert - die Satzbedeutung ist leicht zu durchschauen -, aber enorme pragmatische Voraussetzungen: zunächst die Vermutung, dass es der Empfänger tatsächlich mit einer Metapher zu tun hat; danach, dass der Absender darüber im Klaren ist, dass sich der Empfänger darüber klar ist, dass es sich um eine Metapher handelt; des Weiteren, dass der Empfänger mitspielen will und dies auch kann, ohne dass der Absender die Metapher über ihre Erwähnung hinaus expliziert; schließlich, dass sowohl Absender als auch Empfänger wissen, dass sie aufgrund spezieller situationsbestimmter Voraussetzungen agieren, von denen nicht alle Kenntnis haben, die ansonsten die Sprache können. So wie Witze an den richtigen Stellen erzählt und verstanden werden müssen, ist die Metapher eine textliche Strategie, um eine pragmatische Vertrautheit zu schaffen. Sie entsteht nur, wenn man situative Voraussetzungen akzeptiert, die nicht expliziert werden können, ohne dass die besondere Kommunikationssituation zusammenbricht.

Man kann nicht beschließen, dass man hungrig sein oder seine Muttersprache verstehen will, nur dass man nicht essen oder die Sprache nicht sprechen will. Auf dieselbe Weise kann man sich auch nicht dem Verständnis verweigern, zu dem die Metapher einlädt, wenn man die situativen Voraussetzungen besitzt. Diese Interpretationsgemeinschaft kann natürlich nicht auf die Absichten des Absenders begrenzt werden, wie Searle meint, sondern gehört zu den Voraussetzungen dafür, dass

der Absender überhaupt die Absicht haben kann, Metaphern zu gebrauchen. Die Metapher wirkt, wenn "the hearer simply cannot resist joining him; they thus perform an identical dancestep", sagt Wayne C. Booth mit Bezug auf Cohen (Sacks (ed.) 1979: 52). Es gibt also keine einseitige Kontrolle über den metaphorischen Prozess; er ist - wie Booths prospektive Tanz-Metapher hervorhebt - ein zusammenhängender gegenseitiger Verständnisprozess, nicht eine abgegrenzte Bedeutung, obwohl sie im Einverständnis festgelegt wurde.

"Eine Stadt ist nicht ein Baum" ist als Satzbedeutung in einem lexikalischen Kontext genauso einleuchtend wie "Ceci n'est pas une pipe". Als Äußerungsbedeutung in einem pragmatischen Kontext ist es jedoch auch klar, dass auf jeden Fall der erste Satz eine metaphorische Interpretation vorsieht, obwohl nur ein leerer Platz für sie vorgemerkt ist. Die durch die Bezeichnung '... nicht ein Baum' aktivierten Bedeutungen sind ja in ihrer Offenheit enorm, sie werden dadurch bestimmt, wie die Sprache lexikalische Bedeutungen mit Hilfe von internen Unterschieden aufbaut; sie werden außerdem durch ein Fundament an gemeinsamem kulturellem Wissen, Bildern und mythologisierten Vorstellungen bestimmt, die von dem Gegensatz zwischen 'Baum' und anderen Elementen ausgehen, und durch die individuellen Assoziationsmuster der einzelnen Empfänger. Mit der Bezeichnung "system of associated commonplaces" weist Black auf die Bedeutungen und Bilder hin, die spontan durch die Begegnung mit der Metapher ausgelöst werden; mit seiner später eingeführten Bezeichnung "implication-complex" weist er präziser auf die Bedeutungen hin, die wir benutzen, um uns einer mehr oder weniger differenzierten Ähnlichkeitsrelation zwischen 'Stadt' und beispielsweise 'Baum' anzuschließen (Black 1962; Ortony (ed.) 1993: 28f).

Weder Absender noch Empfänger können kontrollieren, welche Vorstellungen für die Spezifikation selektiert werden. In Alexanders Fall liegt die organische Bedeutung des Wortes 'Baum' ganz eindeutig außerhalb seines Artikels. Da sein situativer Kontext seine Arbeit als Architekt und Stadtplaner ist, ist es schwierig zu vermeiden, den Titel "Eine Stadt ist nicht ein Baum" als Kritik an Le Corbusier aufzufassen, dessen funktionalistischer Deduktionismus dem Baum des Porphyrios folgt. Le Corbusier wird jedoch mit keinem Wort erwähnt und deshalb auch nicht der andere Gebrauch des Baumes, den man bei Le Corbusier findet, wo er ein Bild für die organische Gesamtheit von Natur, Kultur, Gesellschaft und Stadt ist (Le Corbusier e. a. 1942).

Des Weiteren schließt sich Alexander mit der Metapher 'Behälter für Leben' einer sehr langen Tradition der Anwendung eines semantisch gesättigten Topos' an: soziale Formationen, speziell die Stadt sowie soziale und materielle Strukturen, werden wie ein Organismus oder ein 'Körper' betrachtet (Kosellek e. a. (eds.) 1984; s. a. unter "Organismus"). Ferner ist die Baum-Metapher mit der Geschichte des Metapherbegriffs

selbst und der ganzen Bedeutungs- und Wissensorganisation verflochten. Der Unterschied zwischen *genus* und *species*, der die Voraussetzung für Aristoteles' Verständnis vom metaphorischen Übertragungsprozess ist, setzt einen Aufbau von Dingkategorien nach der Logik vom Baum des Porphyrios voraus, unterstreicht Eco in "A tree is not a tree" (in Eco 1984). Schließlich ist Alexanders 'Behälter'-Metapher ein grundlegendes Element (container metaphor) in der Auffassung der kognitiven Semantik von Körper- und Raumschemata als Grundlage für metaphorische Prozesse (s. insbesondere Turner 1991: 30ff). Paul Ricoeurs gedankliche Verknüpfung von Raum und Körper in der metaphorischen Übertragung stellt eine eindeutige, aber anscheinend unentdeckte Parallele zur kognitiven Semantik dar. Ricoeur hebt die Übertragung als einen räumlichen Prozess und den Gebrauch figurativer Sprache als eine Verkörperung der Sprache hervor (Ricoeur 1971: 24ff; Sacks (ed.) 1979: 142f, 145ff). Alexander scheint nicht das Geringste über diese Zusammenhänge zu wissen, weder bei Ricoeur noch bei Lakoff und Johnson, und braucht dies auch nicht in dem Kontext, in dem er sich als Stadtplaner befindet. Er exemplifiziert sie aber dennoch, weil der metaphorische Prozess umfassender als der einzelne Gebrauch der Metapher ist.

Hierdurch erlangt die Metapher eine Rolle in einer kulturellen Bedeutungsbildung und Bedeutungsveränderung weit jenseits des konkreten Mediums, in dem sie sich entfaltet, sei es Sprache oder andere Zeichensysteme. Die Metapher ist aber niemals unabhängig von dem oder den Medien, die sie formen. Die sprachliche Metapher bedeutet nicht deshalb etwas für uns, weil sie Sprache ist, sondern weil sie mit ihrer Art, Sprache zu sein, zu einer kulturellen Dynamik beiträgt, so dass wir dadurch unsere Erfahrungswelt bearbeiten.

Alexander versucht, die Stadt so darzustellen, dass sie zu einem neuen Erfahrungsbereich wird und deshalb metaphorische Produktivität erfordert. Mitchell versucht dagegen, mit Hilfe einer bekannten Vorstellung von der Stadt einen anderen neuen Bereich, das Internet, zu einem Teil unserer kulturell geformten Erfahrung zu machen. Egal, ob die Stadt Metaphern liefert oder selber Metaphern verlangt, so ist es der metaphorische Prozess, der dazu beiträgt, die Erfahrung in Bewegung zu setzen: Ist unsere Erfahrung mit all ihren Elementen - Sprache, Zeichen, Subjekte, Gegenstände - tatsächlich so, wie sie sich den Anschein gibt? Die Diskussion über diese Frage am Leben zu erhalten, ist die fundamentale kulturelle Funktion der Metapher.

Literatur

Aristotle(1973). *Poetics*. Richard McKeon (ed.): *Introduction to Aristotle*. Chicago: University of Chicago Press. 661-713.

- Bachelard, Gaston (1958). *Poétique de l'espace*. Paris: Presse universitaires de France.
- Balzac, Honoré (1966). *Ferragus. La comédie humaine 4*. Paris: Le Seuil. 13-53.
- Benjamin, Walter (1974). *Ursprung des deutschen Trauerspiels. Gesammelte Schriften vol. 1*. Frankfurt a.M: Suhrkamp.
- Black, Max (1962). *Models and Metaphors*. Ithaca: Cornell University Press.
- Bühler, Karl (1965). *Sprachtheorie*. Stuttgart: Fischer.
- de Man, Paul (1983). *The Rhetoric of Temporality. Blindness and Insight*. London: Routledge. 187-228.
- Haley, Michael Cabot (1988). *The Semeiosis of Poetic Metaphor*. Bloomington: Indiana University Press.
- Goodman, Nelson (1968). *Languages of Art*. Indianapolis: Bobbs-Merrill.
- Goodman, Nelson (1973). *Seven Strictures of Similarity. Problems and Projects*. Indianapolis: Bobbs-Merrill. 437-446.
- Hessel, Franz (1968). *Spazieren in Berlin*. München: Rogner & Bernhard.
- Holland, Dorothy og Naomi Quinn (eds.) (1987). *Cultural Models in Language and Thought*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hollis, Charles Carroll (1983). *Language and Style in Leaves of Grass*. Baton Rouge: Louisiana State University Press.
- Jakobson, Roman og Morris Halle (1956). *Fundamentals of Language*. The Hague: Mouton.
- Johansen, Jørgen Dines og Svend Erik Larsen (1994). *Tegn i brug*. København: Amanda.
- Johnson, Mark (1987). *The Body in the Mind*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Kant, Immanuel (1976). *Kritik der reinen Vernunft*. Hamburg: Felix Meiner.
- Koselleck, Reinhart e.a. (eds.) (1984). *Geschichtliche Grundbegriffe 4*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Köller, Wilhelm (1975). *Semiotik und Metapher*. Stuttgart: Metzler.
- Lakoff, George (1987). *Women, Fire, and Dangerous Things*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Lakoff, George (1988). *Cognitive Semantics*. Umberto Eco, Marco Santambrogio og Patrizia Violi (eds.): *Meaning and Mental Representations*. Bloomington: Indiana University Press. 119-154.
- Lakoff, George og Mark Johson (1980). *Metaphors We Live By*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Lakoff, George og Mark Turner (1989). *More than Cool Reason*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Larsen, Svend Erik (1996). *Metaphor. A Semiotic Perspective*. *Danish Yearbook of Philosophy* 31. 137-156.
- Lillo, Don De (1992). *Mao II*. New York: Vintage.
- Le Corbusier e.a. (1942). *La maison des hommes*. Paris.

- Mann, Thomas (1967). *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Mitchell, William J. (1995). *City of Bits*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Mooij, J.J.A. (1976). *A Study of Metaphor*. Amsterdam: North Holland.
- Ortony, Anthony (ed.) (1993). *Metaphor and Thought* (2nd ed.) Cambridge: Cambridge University Press.
- Peirce, Charles S. (1995). *Collected Papers* .(CD-rom). Charlottesville. InteLex.
- Pike, Burton (1981). *The Image of the City in Modern Literature*. Princeton: Princeton University Press.
- Raban, Jonathan (1998). *Soft City*. London: Harvill Press.
- Ricoeur, Paul (1975). *La métaphore vive*. Paris: Le Seuil.
- Sacks, Sheldon (ed.) (1979). *On Metaphor*. Chicago: Chicago University Press.
- Sapir, J. David og Jon Christopher Crocker (eds.) (1977). *The Social use of Metaphor*. Philadelphia: The University of Pennsylvania Press.
- Turner, Mark (1991). *Reading Minds: the Study of English in the Age of Cognitive Science*. Princeton: Princeton University Press.
- Turner, Mark (1996). *The Literary Mind*. Oxford: Oxford University Press.

Aus dem Dänischen übersetzt von Martina Oligschläger

CV: Svend Erik Larsen, Dr. Phil., geb. 1946, ist Professor an der Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft, Aarhus Universität. 1992-97 war er Direktor der Humanistische Forschungsinstitut: Mensch und Natur, Odense Universität. Er hat sich mit Literatur und Urbankultur und mit Literatur und Semiotik beschäftigt. Sein letztes Buch *Naturen er ligeglad* ist in 1996 erschienen; und in 1997 hat er *Nature: Literature and its Otherness/littérature et son autre* redigiert. Er hat Beiträge zu *Semiotik. Ein Handbuch* (1998) und *Encyclopedia of Semiotics* (1998) geschrieben.

Resume. Dette arbejdsrapport bygger på den tese at en semiotisk metaforopfattelse på den ene side adskiller sig fra den udbredte opfattelse at metaforen alene skal betragtes som et sprogligt fænomen, og på den anden side fra den kognitive semantiks opfattelse, hvorefter metaforen betragtes som en mental proces der er uafhængig af enhver mediespecifik binding. Semiotikken betragter metaforen som et mediespecifikt fænomen der er bundet til hvorledes bestemte medier udtrykker lighedsrelationer. Samtidig anskues metaforen som et pragmatisk og dermed kontekstafhængigt og dialogisk fænomen og ikke som et logisk. På den baggrund beskriver arbejdsrapporten hvorledes negationen af metaforen ikke negerer selve den metaforiske proces, men holder den i gang på en måde der gør den velegnet til at semiotisere dynamiske kulturfænomener som fx den moderne storby.

Zusammenfassung. Der vorliegende Beitrag geht von der These aus, dass eine semiotische Auffassung der Metapher sich einerseits von der weit verbreiteten Auffassung unterscheidet, die die Metapher ausschließlich als ein verbalsprachliches Phänomen betrachtet, und andererseits von der Auffassung der kognitiven Semantik, die die Metapher als einen von jeglicher medienspezifischen Bindung unabhängigen mentalen Prozess betrachtet. Die Semiotik begreift die Metapher als ein medienspezifisches Phänomen, das daran gebunden ist, wie bestimmte Medien Ähnlichkeitsrelationen ausdrücken. Gleichzeitig wird hier die Metapher als ein pragmatisches und damit kontextabhängiges und dialogisches Phänomen angesehen und nicht als ein logisches. Von diesem Standpunkt aus beschreibt der Artikel, dass die Negation von Metaphern den metaphorischen Prozess nicht negiert, sondern ihn auf eine Weise in Gang hält, die speziell dazu geeignet ist, dynamische Kulturphänomene wie z. B. die moderne Großstadt zu semiotisieren.